



Theologische und biblische Hermeneutik in jüdisch- christlichen Beziehungen

Eine asiatische Perspektive

VON S. WESLEY ARIARAJAH¹

*Dieser Artikel ist Hans Ucko gewidmet, der nach 18 Jahren Arbeit im interreligiösen Dialogprogramm des Ökumenischen Rates der Kirchen in diesem Jahr sein Amt beendet hat. W. Ariarajah ruft zu einer ‚Vierten Phase‘ im jüdisch-christlichen Dialog auf. Die erste Phase ist nach seiner Darstellung die Zeit der Jesus-Bewegung, ihre Entstehung in der jüdischen Tradition, aber auch die Herausbildung ihrer theologischen Besonderheiten. Die zweite Phase ist die Zeit nach der konstantinischen Wende bis zum Ende des 2. Weltkrieges, in der die jüdische Minderheit vornehmlich unter einer christlichen Mehrheit lebte. Diese Phase, die in weiten Teilen von Antisemitismus geprägt war, endete in der Schoah und der fast völligen Auslöschung des europäischen Judentums. Die dritte Phase, in der die Grundlage für die Erneuerung des jüdisch-christlichen Verhältnisses gelegt wurde, folgte nach 1945. W. Ariarajah würdigt diese dritte Phase, fragt allerdings aus der Perspektive eines asiatischen Theologen nach den Grenzen und der Notwendigkeit einer vierten Phase. Der Beitrag in der ÖR ist um die Darstellung der ersten und zweiten Phase gekürzt. Der vollständige Text ist abgedruckt in *Hermeneutical Explorations in Dialogue: Essays in Honour of Hans Ucko*, publ. by Ashish Amos, Delhi 2007.*

Zu Beginn muss ich zunächst einräumen, dass ich zwar auf dem Gebiet der interreligiösen Beziehungen seit ungefähr 30 Jahren tätig, aber kein Experte der jüdisch-christlichen Beziehung bin. Mein eigenes Arbeitsgebiet liegt im Bereich des christlich-hinduistischen und christlich-buddhistischen Verhältnisses. Aber als Direktor des Programms für den interreligiö-

¹ S. Wesley Ariarajah aus Sri Lanka ist Professor für Ökumenische Theologie an der Drew University Graduate and Theological Schools Madison, New Jersey und war Direktor des Dialog-Programms im Ökumenischen Rat der Kirchen.

sen Dialog habe ich in den zehn Jahren meiner Tätigkeit im Ökumenischen Rat der Kirchen an den Freuden und den Frustrationen, die dieses Verhältnis begleiten, teilgenommen, einem Verhältnis, das verheerenden Schaden erlitten hatte sowohl durch biblische und theologische Hermeneutik als auch durch die Ereignisse in der europäischen Geschichte. Man muss allerdings feststellen, dass dieses Verhältnis sich gravierend verbessert hat durch das jüdisch-christliche Dialogprogramm des ÖRK, durch den Vatikan und die Kirchen. Man muss auch den Beitrag einer ganzen Reihe von christlichen Wissenschaftlern wahrnehmen, die ihr Leben und ihre Arbeit der Wiederherstellung dieses Verhältnisses gewidmet haben. Es war eine meiner Aufgaben, diese Entwicklung zu begleiten.

Ich erwähne dies alles, um deutlich zu machen, dass ich beides bin, ein ‚Outsider‘ und ein ‚Insider‘ dieser Beziehung. Ich komme aus einem Land (Sri Lanka), in dem es keine einheimische jüdische Gemeinschaft gibt, aber meine berufliche Tätigkeit hat mir einen tiefen Einblick in dieses Verhältnis gegeben. Aufgrund dieser Erfahrungen will ich die Rolle der biblischen und theologischen Hermeneutik reflektieren, die dieses Verhältnis über Jahrhunderte geprägt hat, und über die Notwendigkeit neuer Impulse auf diesem Gebiet.

Eine Beziehung, die neuer Ausrichtung bedarf

Der Eindruck, den ich in diesen Jahren gewonnen habe, ist, dass es dem jüdisch-christlichen Dialog trotz aller Fortschritte, die erreicht worden sind und trotz aller Beziehungen, die aufgebaut wurden, aus dem einen oder anderen Grund an Vitalität mangelt. Bei all der Nähe, die die beiden Traditionen haben, lässt dieser Dialog, vor allem auf Weltebene, die Spontaneität missen und scheint Grenzen zu haben, die nicht überschritten werden dürfen, Empfindlichkeiten, die beachtet werden müssen, Politik, in der vermittelt werden muss. Diese Phänomene gibt es natürlich auch in anderen Beziehungen, aber im christlich-jüdischen Dialog scheinen die Probleme insgesamt größer als die positiven Erwartungen zu sein.

Die Gründe für die Schwierigkeiten, die den jüdisch-christlichen Dialog belasten, sind natürlich wohl bekannt: die Polemiken, die das Herauswachsen des Christentums aus dem Judentum begleiteten, die schlimme Geschichte von Christenheit und jüdischem Volk in Europa, die politische Situation im Nahen Osten, eine ausgeprägte Vielfalt von Traditionen innerhalb des Judentums und der Christenheit etc., nichts davon muss von mir beson-

ders dargestellt werden. Viel Schmerz hat diese Beziehung geprägt und viel Heilung ist notwendig. Aber wenn wir uns der Zukunft zuwenden, gehen wir dann in die richtige Richtung, um eine neue, dauerhafte und lebendige Beziehung zwischen Christen und jüdischem Volk aufzubauen? Welche Lektionen haben wir aus der fast 60-jährigen Geschichte des Dialoges und der Beziehungen gelernt? Welches Licht werfen die neu entstandenen Beziehungen zwischen anderen Religionen auf dieses spezifische Verhältnis? Wie kann ich, ein Christ aus der ‚Dritten Welt‘ und von einer Kirche, die kein unmittelbares Verhältnis zu jüdischen Gemeinschaften hat, die augenblicklichen Trends im jüdisch-christlichen Dialog verstehen?

... (Beitrag ist an dieser Stelle um zwei Abschnitte gekürzt.)

Jüdische und christliche Identitätsfindung

Die dritte Phase (nach 1945) des christlich-jüdischen Verhältnisses war sehr entscheidend. Hier rief die jüdische Gemeinschaft die Christenheit zur Verantwortung und die Kirchen erwiderten mit Buße und Wiedergutmachung. Ich bin mir dessen durchaus bewusst, dass es ein unterschiedliches Maß an Zufriedenheit in der jüdischen Gemeinschaft über Grad und Ausmaß der christlichen Buße gibt, die öffentlich bekannt worden ist. Trotz allem kann man jene christlichen Wissenschaftler und Kirchenführer nicht genug würdigen, die die mühsame und geduldige Aufgabe unternommen haben zu versuchen, das christlich-jüdische Verhältnis zu erneuern und andere hermeneutische Prinzipien für die Bibelinterpretation und den christlichen Glauben zu entwickeln, die Abstand nehmen von anti-judaistischen und antisemitischen Deutungen. Wir sollten auch den Mut und die Stärke der jüdischen Dialogpartner anerkennen, die trotz der Zweifel und Bedenken in den eigenen Reihen mit Christen gemeinsam am Aufbau eines neuen Verhältnisses gearbeitet haben. Eine ganze Anzahl von Kirchen und interreligiösen Organisationen haben entscheidende Stellungnahmen abgegeben, viel theologische Arbeit ist getan worden.

Trotz der Hochachtung, die ich als jemand aus der ‚Dritten Welt‘, der in interreligiöser Arbeit und Dialog sowohl in Theorie und Praxis bewandert ist, für diese Bemühungen habe, gewinne ich zunehmend den Eindruck, dass diese dritte Phase zwar notwendig und wichtig war, aber möglicherweise einer vierten Phase weichen sollte. Die dritte Phase ist, trotz aller Verdienste, die in ihr errungen worden sind, auch der Grund für die Stagna-

tion im jüdisch-christlichen Dialog, die wenig Hoffnung für weiteren Fortschritt und eine vertiefte Zusammenarbeit gibt.

Grenzen der dritten Phase

Es gibt vier Gründe, warum ich der Meinung bin, dass wir uns über die dritte Phase hinaus bewegen sollten.

Erstens, die meisten der jüdisch-christlichen Beziehungen und Dialoge in dieser Phase sind überschattet von der unsäglichen Geschichte der Beziehung zwischen den europäischen Kirchen und dem europäischen Judentum. Es ist natürlich verständlich und nachvollziehbar, dass der Holocaust und das christliche Verhalten den Juden gegenüber in der europäischen Geschichte die Maßstäbe für die meisten der Gespräche seitdem geformt und geprägt haben. Die christlich-jüdischen Beziehungen aus dieser Perspektive anzugehen war notwendig, um die dringend erforderlichen Korrekturen dem Judentum gegenüber in Interpretation der heiligen Schrift, im christlichen Glauben und seiner Praxis vorzunehmen.

Es muss allerdings daran erinnert werden, dass das Christentum eine Weltreligion ist und dass sich der Schwerpunkt und das Zentrum der christlichen Tradition längst aus Europa verlagert haben. Der größte Teil der heutigen Kirche teilt nicht die gemeinsame Geschichte und die gemeinsame Erinnerung, die das europäische und europäisch-nordamerikanische Verhältnis zum Judentum prägen. Ich bin mir natürlich des Argumentes bewusst, dass das, was in Europa geschehen ist, nicht isoliert betrachtet werden kann und dass es von Bedeutung ist, dass die Kirche als ganzes die Verantwortung für das zu tragen hat, was geschehen ist. Dieses Argument wird noch dadurch verstärkt, dass darauf hingewiesen werden kann, dass die gesamte Kirche aus Bibel und Theologie Überlegenheitsansprüche ableitet. Ich bin davon überzeugt, dass Geschichte weder verleugnet noch unter den Teppich gekehrt werden darf. Ebenso liegt eine tiefe Wahrheit darin, an eine gemeinsame Verantwortung zu appellieren, aber als Christ der ‚Dritten Welt‘ kann ich es nicht akzeptieren, dass unsere Beziehung zum jüdischen Volk ausschließlich durch diese Geschichte geprägt sein soll.

Zumindest lässt sich sagen, dass ‚christliche Geschichte‘, die von Europa ausgegangen ist, – um es zurückhaltend auszudrücken – mehrdeutig ist. Wenn wir aus der Perspektive der ‚Dritten Welt‘ auf sie sehen, dann sehen wir auf eine so genannte ‚christliche‘ Missionsgeschichte, die Völkermorde an der Urbevölkerung von Nord- und Südamerika verübt und einige dieser

Nationen völlig vernichtet hat. Es ist ein Teil der ‚christlichen‘ Geschichte, dass die Aborigines in Australien und viele andere indigene Völker im asiatischen Raum dezimiert worden sind. Afrika hat eine Geschichte von brutalem Sklavenhandel erlebt, in dem abertausende Sklaven auf dem Weg zum Meer, in den Transportschiffen und bei der Sklavenarbeit starben. In Asien wurden einige der am höchsten entwickelten und theologisch wertvollsten religiösen Traditionen würdelos behandelt, als Heidentum abgelehnt und mit der Forderung konfrontiert, dass seine Anhänger sich zum Christentum bekehren müssten, um Gotteserkenntnis zu erlangen.

Es ist selbstverständlich richtig, dass eine Gräueltat andere Gräueltaten schrecklichen Ausmaßes nicht einfach minimalisiert, und dass die Erfahrung eines jeden Volkes unter den jeweiligen besonderen Bedingungen betrachtet werden muss. Hier möchte ich etwas anderes hervorheben: Christinnen und Christen der ‚Dritten Welt‘ nehmen das zwar als einen Teil der ‚christlichen‘ Geschichte wahr, aber sie sehen keinen Anlass, diesen Teil der Geschichte als ihren eigenen anzusehen bzw. sich dafür schuldig zu fühlen. Weil so viel, was im christlichen Raum geschieht, nichts zu tun hat mit der Grundlage des christlichen Glaubens, sondern eng verbunden ist mit der sozialen, kulturellen, ökonomischen, politischen und theologischen Wirklichkeit eines bestimmten Teils des Christentums in einem Teil der Welt, gibt es für uns Grenzen, dies als ‚unsere‘ Geschichte anzusehen. Wir lehnen sie ab, wir lernen daraus, aber sie gehört uns nicht.

Um dieses Prinzip auf die heutige Zeit zuzuspitzen, sage ich deutlich, das ich nicht erwarte, dass die Muslime insgesamt die Verantwortung für den 11. September 2001 übernehmen müssen, oder das gesamte jüdische Volk verantwortlich ist für die ausgesprochen schwierigen Entscheidungen der gegenwärtigen israelischen Regierung bzw. das amerikanische Volk verantwortlich ist für die augenblicklichen Regierungsentscheidungen und den fehlgeleiteten Angriff auf den Irak. Zu viel wird in unserem Namen getan, es gibt Grenzen dessen, was wir verantworten wollen. Während des Irakkrieges haben viele Intellektuelle in den USA eine Kampagne initiiert unter dem Motto „Not in our name“ (Nicht in unserem Namen). Wir müssen uns nicht nur Geschichte aneignen, sondern auch ablehnen, Geschichte als die unsrige anzuerkennen.

Der Eindruck unter den Christinnen und Christen der ‚Dritten Welt‘ ist, dass das jüdisch-christliche Verhältnis nicht nur Gefangener der europäischen Geschichte ist, sondern sich auch verweigert, aus dieser Enge ausubrechen.

Der zweite Grund, warum die dritte Phase überwunden werden sollte, ist die tiefe Kluft, die innerhalb des Christentums und Judentums über die Frage des Staates Israel entstanden ist. Um auf die innerchristliche Situation einzugehen: Ich kenne keine andere Frage, die Christinnen und Christen der ‚Dritten Welt‘ so sehr befremdet, wie die Tatsache, dass das Christentum und die politische Führung im Westen auf einen besonderen Status und damit verbunden auf besondere Privilegien des Staates Israel insistieren. Es ist nicht meine Absicht, hier tiefer auf die Frage des Staates Israel und die Notlage des palästinensischen Volkes einzugehen. Die Fragen eines sicheren Heimatlandes für das jüdische Volk, der Rechte der Palästinenser, der Verantwortlichkeit Israels als eines modernen Staates, der Verletzung internationalen Rechtes, des Terrorismus, Militarismus, Staatsterrorismus sind sehr komplex und nicht einfach zu lösen. Und doch, die Lösung dieser Fragen ist der Schlüssel zum Wohlergehen beider, der Juden und Palästinenser und des jüdisch-christlichen Dialogs.

Es ist kein Geheimnis, dass die Christen im jüdisch-christlichen Dialog, die sich sowohl dem jüdischen Volk als auch den Fragen der Gerechtigkeit verpflichtet wissen, wie auf Eiern gehen, wenn es um die Frage des Nahen Ostens geht. Auf der einen Seite sind die in den jüdisch-christlichen Dialog eingebundenen Christinnen und Christen diejenigen, die am besten über die jüdischen Ansichten informiert sind und sich einer sicheren Zukunft des Judentums verpflichtet wissen. Zugleich scheinen sie die letzten zu sein, die ihre Meinung offen sagen können, die es wagen, sich für Gerechtigkeit einzusetzen, die alle Seiten berücksichtigt, oder die eine aktive Rolle im Einsatz für einen gerechten Frieden im Nahen Osten spielen würden. Die unausgesprochene Grundregel in der dritten Phase unserer Beziehung scheint mir die zu sein, dass die christlichen Partner daran gehindert sind, ihre jüdischen Gesprächspartner öffentlich in einen ernsthaften Dialog über den Nahen Osten einzubinden. Einige innerhalb des Judentums selbst klagen die christlichen Dialogpartner an, dass sie einen ‚ökumenischen Pakt‘ mit ihren jüdischen Dialogpartnern geschlossen haben, in einer ‚Konspiration des Schweigens‘ zu verharren, wenn es um Fragen der Gerechtigkeit im Nahen Osten geht. Christinnen und Christen aus anderen Teilen der Welt schauen verstärkt auf jene Christen im jüdisch-christlichen Dialog und sehen sie als solche, die die Seite gewechselt haben und nicht wirklich fähig sind, eine entscheidende Rolle im Kampf für Gerechtigkeit und Frieden zu spielen, der alle einschließt.

Unkritische Unterstützung für den Staat Israel aus konservativen Kreisen rührt von einer ganz bestimmten Bibelauslegung her, die sowohl dem Christentum als auch dem Judentum Gewalt antut, und zeigt wieder einmal, dass in jeder Phase dieses Verhältnisses eine bestimmte biblische Hermeneutik das Verhältnis signifikant geprägt hat.

Der dritte Grund hat mit den christlichen Zusagen gegenüber den Juden innerhalb des Dialogs zu tun, die aus der Perspektive einer Theologie der Religionen weit über das hinaus gehen, was eine religiöse Tradition über eine andere religiöse Tradition sagen bzw. nicht sagen würde. Interreligiöse Beziehungen sind auf der Grundlage aufgebaut, dass wir das Selbstverständnis und den religiösen Anspruch der anderen Religion respektieren aber nicht unbedingt akzeptieren müssen. Folglich ist der christliche Anspruch, dass Jesus göttlich bzw. Gottes Sohn und der Retter der Welt sei, für Christen wichtig, aber man erwartet nicht von anderen religiösen Gemeinschaften, dass sie diesen Glaubenssatz akzeptieren oder bestätigen.

Die Stellungnahme einer Gruppe christlicher Wissenschaftler zum jüdisch-christlichen Verhältnis vom September 2002 spricht von einer „Heiligen Verpflichtung“ (so der Titel, „A Sacred Obligation“) auf Seiten der Christen, den christlichen Glauben im Verhältnis zum Judentum und zum jüdischen Glauben grundsätzlich zu überdenken. Eine ganze Reihe der insgesamt 10 Thesen, die von dieser Gruppe formuliert worden sind, sind für Christen wichtige Erinnerungssätze, wie sie über das Judentum und das jüdische Volk sprechen sollten. Zwei der Thesen sind allerdings für meine von der Theologie der Religionen geprägten Denkweise fremd. Die erste: „Gottes Bund mit dem jüdischen Volk hat ewigen Bestand.“ Und die andere „Wir bekräftigen die Bedeutung des Landes Israel für das Leben des jüdischen Volkes.“² Ich verstehe durchaus die Haltung, aus der heraus Kirchen und jüdisch-christliche Gruppen in der westlichen Hemisphäre solche und ähnliche Statements über das jüdisch-christliche Verhältnis abgeben. Aber aus der Perspektive asiatischer Religiosität ist es eine ungeklärte Frage, ob Gott irgendein Volk, sei es nun jüdisch oder christlich, erwählt bzw. einen Bund mit ihm geschlossen hat. Genauso kann man nicht allgemeingültig sagen, dass Gott ein spezifisches Stück Land einem bestimmten Volk verheißen hat oder ob er einem Volk den Auftrag gibt: „Gehet hinaus in alle Welt und machet zu Jüngern alle Völker.“ Das kann nur als „Selbst-

² A Sacred Obligation. Rethinking Christian Faith in Relation to Judaism and the Jewish People. A Statement by the Christian Scholars Group on Christian-Jewish Relations, September 1, 2002.

definition“ oder Glaubensanspruch einer bestimmten religiösen Gruppe verstanden werden. Viele Christinnen und Christen aus anderen Teilen der Welt sehen keine Notwendigkeit, dass sie das jüdische Selbstverständnis als Bekenntnis übernehmen oder dass Juden die christlichen Glaubenssätze bzw. das christliche Selbstverständnis übernehmen.

Im Jahr 2000 veröffentlicht eine Gruppe christlicher und jüdischer Wissenschaftler einen Band unter dem Titel „Christianity in Jewish Terms“. Hier wird auf das „Jüdisch-Sein“ Jesu insistiert, ebenso wie auf den Anspruch, Jesus sei ohne den jüdischen Kontext nicht zu verstehen. In dem erwähnten Band, wie auch in anderen jüngst erschienenen Schriften, sind auch Hinweise auf vorsichtige jüdisch-theologische Schritte zu einer Antwort auf die christlichen Bekenntnisse. Einige der christlichen Wissenschaftler sehen in der Wieder-Betonung des „Jüdisch-Seins“ Jesu und in dem Bemühen, Jesus in seinem jüdischen Kontext zu verstehen, einen Versuch, die Über-Hellenisierung des christlichen Glaubens, seiner Theologie und Christologie zu korrigieren, sodass das Christentum wieder zurückgeführt wird in den theologischen Kontext, dem es ursprünglich zuzurechnen ist. Während ich für meine Person den Abbau der Über-Hellenisierung begrüße ebenso wie die Notwendigkeit, das religiöse Denken Jesu wieder ernsthaft in seinem religiösen Ursprung zu verankern, sehe ich keinen Sinn darin, das Christentum innerhalb des Judentums wieder zu entdecken. Der Zug ist längst abgefahren; Christentum ist, ob wir es mögen oder nicht, schon lange eine „heidnische“ Religion.

Ich wiederhole noch einmal, ich verstehe den Geist, in dem diese Dialoge und theologischen Reflexionen vollzogen werden und auch die Bedeutung dieser dritten Phase als ein Teil der „theologischen Wiedergutmachung“. Aber im Laufe der Zeit habe ich mich angefangen zu fragen, ob diese theologische Arbeit wirklich den revolutionären Veränderungen Rechnung trägt, die das Christentum im Verhältnis zum Judentum im Gottesverständnis, im Stellenwert und der Autorität der Schrift und besonders in der Bedeutung Jesu Christi vollzogen hat. Hatten die Überlegenheitsansprüche, das theologische Konzept von ‚altem‘ und ‚neuem‘ Bund, Erwählung etc. die christliche Theologie über lange Zeit beeinflusst, so haben die heutigen theologischen Reflexionen nur noch wenig Ähnlichkeit mit jener europäischen Theologie, die sich über das Verhältnis zum Judentum – in Abgrenzung oder Nähe – definierte. Natürlich gibt es in der christlichen Theologie keine Uniformität und es wird immer theologische Konzeptionen der Überlegenheit geben, genauso wie es immer Strömungen innerhalb

der jüdischen Tradition geben wird, die sich verweigern, die christliche Theologie der Umkehr wahrzunehmen. Christinnen und Christen sollten nicht aufhören, theologische Traditionen innerhalb des Christentums kritisch zu hinterfragen, die das Judentum oder auch andere Religionen aus einer Haltung der Überlegenheit oder Ignoranz negativ beurteilen.

Das Problem der dritten Phase des jüdisch-christlichen Dialogs scheint mir, dass man einige der radikalen Veränderungen, die in der christlichen Theologie und im Christentum stattgefunden haben, übersehen hat, und die Theologie der Überlegenheit bedeutungslos geworden ist. Es scheint mir, dass man die hermeneutische Revolution, die im Christentum bei der ‚Relektüre‘ der Heiligen Schriften vonstatten gegangen ist, nicht genügend würdigt. Verschenden wir vielleicht unsere Zeit, um eine Theologie zu „reparieren“, die längst veraltet ist bzw. die jenseits jeder Korrekturmöglichkeit steht, statt das Fundament für eine zeitgemäße Beziehung zu legen?

Diese Diskussion führt mich zu dem vierten Grund, der für mich zugleich das wichtigste Argument für den Eintritt in eine vierte Phase ist. Wie ich oben schon erwähnte, ist das Christentum eine Weltreligion und der größte Teil des Christentums lebt außerhalb des europäischen Kontextes. Das heißt, dass die Mehrheit der heutigen Christenheit keine direkte Beziehung zu der belastenden Geschichte des jüdisch-christlichen Verhältnisses hat und sie nicht als Teil der eigenen Geschichte sieht. Asiatische, lateinamerikanische und afrikanische Theologien haben einen völlig anderen Ausgangspunkt und beschäftigen sich mit den Themen und Problemen, mit denen sie in ihrem eigenen Kontext konfrontiert sind. Sie setzen sich viel stärker damit auseinander, was die Mission ihren Kulturen und religiösen Traditionen angetan hat. Israel, als moderner Staat – insbesondere in der Begegnung mit dem palästinensischen Volk – wird aufmerksam beobachtet. Dabei wird die jüdische Tradition als eine Religion wie alle anderen gesehen. Das „Jüdischsein“ Jesu hat für die Deutung der eigenen Geschichte keine Relevanz.

Vor einigen Jahren organisierte der Ökumenische Rat der Kirchen als Teil seines jüdisch-christlichen Dialogprogramms Dialog-Begegnungen zwischen Juden und afrikanischen bzw. asiatischen Christen. Das war ein Schlüsselerlebnis für die jüdischen Gesprächspartner, weil sie zum ersten Mal mit Christinnen und Christen einen Dialog führten, die nicht von den klassischen Kontroversen des jüdisch-christlichen Dialoges belastet waren.

In anderen Worten, die dritte Phase hält den jüdisch-christlichen Dialog in der Gefangenschaft der Vergangenheit und in einem Dialog, der über die Maßen ausgeschöpft ist. Diese Beziehung braucht, mehr als andere, frischen Wind und eine neue Tagesordnung.

Auf dem Weg zu einer vierten Phase

Eine religiöse Bewegung, die aus einer existierenden Religion erwächst und viel von der Mutterreligion entliehen hat und sich trotzdem als neue eigene Religion etabliert, ist kein neues Phänomen. In Indien, lange vor der christlichen Zeitrechnung, sind Buddhismus und Janismus aus dem Hinduismus erwachsen und haben sich als eigenständige Religionen etabliert. Nicht alle religiösen Bewegungen, die aus einer Religion erwachsen, entwickeln eine eigene neue religiöse Tradition. Einige zerfallen wieder im Laufe der Zeit; einige entwickeln sich nicht allzu weit von der Ursprungsreligion weg und nehmen den Status einer Sekte ein, einer Denomination oder einer Strömung innerhalb der vorhandenen Tradition. Einige bewegen sich, auch wenn sie zentrale Inhalte der Ursprungstradition übernehmen, so weit weg von den fundamentalen Glaubensaussagen, dass sie als neue religiöse Tradition in Erscheinung treten.

Nach der Tradition ist Buddha ein Hindu-Prinz, der unzufrieden war mit dem, was die religiöse Tradition seiner Zeit ihm anbot, um den Sinn des Lebens zu begreifen. Seine intensive Suche endete in einer Erfahrung der Erleuchtung, die ihn überzeugt sein ließ, eine Botschaft über die wahre Natur menschlicher Existenz für sein Volk und für alle Völker zu haben. Auch wenn er die zentrale Vorstellung einer Serie von Wiedergeburten (*karma samsara*) beibehielt, die Teil des Hinduismus war, führte ihn seine Gesamtlehre und seine eigene Interpretation von *karma samsara* doch weit vom ursprünglichen Hinduismus weg. Er und seine Nachfolger entfernten sich in vielen Bereichen von der religiösen Praxis und Organisation, die den Hinduismus kennzeichneten. Und bald war der Buddhismus als eine andere religiöse Tradition anerkannt.

Die Beziehung von Buddhismus und Hinduismus war im Anfang ausgesprochen schwierig, es gab sogar kurze Perioden gegenseitiger Verfolgung. Aber heute begegnen sich Buddhismus und Hinduismus als zwei verschiedene Religionen. Jedermann, der sich wirklich in die historischen Umstände und die religiöse Situation vertiefen will, in der der Buddhismus entstanden ist, muss natürlich etwas über die hinduistische Herkunft Bud-

dhas und den Hinduismus seiner Zeit wissen. Aber man beharrt nicht darauf, dass der Buddhismus ohne Hinduismus nicht verstanden werden könne oder dass das „Hindu-Sein“ Buddhas besonders betont werden müsste, um seine Lehre zu verstehen. Wenn eine religiöse Bewegung erst einmal einige der grundlegenden Wahrheiten und Praxis der Religion, aus der sie entstanden ist, aufgegeben hat, muss sie als eigenständige Religion aus sich heraus verstanden werden.

Oft wird argumentiert, dass Christinnen und Christen, weil sie an den „jüdischen“ Gott glauben, Jesus nachfolgen, der bis an sein Lebensende ein Jude geblieben ist, die hebräischen Schriften als einen Teil ihrer eigenen Heiligen Schrift beibehalten und die Leidenschaft der Propheten für Gerechtigkeit usw. übernommen haben, ihre Religion nur im jüdischen Kontext verstehen könnten. Darin liegt eine gewisse Wahrheit. Aber das Christentum hat auch einiges fallen gelassen, das für das Judentum zentrale Bedeutung hat: der Stellenwert der Tora im religiösen Leben, die mündliche Tradition der Tora, die Beschneidung als Zeichen der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft des Bundes, die Haltung des Sabbats und anderer Feste und Feiern. Einige Christen sind sich durchaus bewusst, dass das Judentum zur Zeit Jesu nicht dasselbe war, das sie aus den hebräischen Schriften in ihrer Bibel kennen. Nur wenige haben Kenntnis oder Kontakt zum rabbinischen Judentum. Letztendlich ist die heutige Kirche, auch wenn sie die hebräischen Schriften übernommen und viel aus dem jüdischen Glauben entlehnt hat, eine „heidnische“ Kirche und hat wenig oder gar nichts mit dem heutigen Judentum zu tun. Meiner Meinung nach gibt es keinen Zweifel, dass das Christentum sich vom Judentum genauso entfernt hat, wie der Buddhismus vom Hinduismus. Versuche, das Christentum in jüdischer Begrifflichkeit auszudrücken, erscheinen mir genauso schwierig, wie jeder Versuch, den Buddhismus in hinduistischen Begriffen nachzubuchstabieren. Die Intention mag nobel sein, aber das Ergebnis ist, dass man die Andersartigkeit der Wege leugnet, in denen sich die christliche Tradition weiterentwickelt hat, als sie die verschiedenen Weltkulturen durchwanderte. Und die meisten Versuche, das Christentum innerhalb des Judentums zu verstehen, werden auch dem Judentum nicht gerecht. Polemik und Überlegenheitsgefühle sind Teil jeder religiösen Tradition, die aus einer anderen Tradition erwächst und sich von ihr trennt. Sie sind oft nicht zu vermeiden. Das Kunststück besteht darin, dieses Stadium zu verlassen und für die neue religiöse Tradition eine selbstständige Grundlegung zu entwickeln. Die Kirche der ersten Jahrhunderte hat diesen Prozess offensichtlich gründlich verpfuscht.

In anderen Worten, die vierte Phase ist meines Erachtens eine Beziehung, in denen sich Christen und Juden als Vertreter zweier unterschiedlicher Religionen begegnen. Tatsächlich habe ich, trotz meiner Kenntnis des christlichen Ursprungs und trotz der Tatsache, dass aus historischen Gründen nun die hebräischen Schriften Teil meines eigenen Erbes geworden sind, das Judentum immer angesehen, wie ich auch den Islam, den Hinduismus oder den Buddhismus betrachtet habe. Wenn ich auf die theologische Vielfalt innerhalb des Christentums sehe und das Ausmaß betrachte, in welchem sich das gegenwärtige Christentum von dem, was man als ‚klassisches Christentum‘ bezeichnen könnte, entfernt hat, dann empfinde ich mehr Ähnlichkeit zwischen Judentum und Islam als zwischen Judentum und Christentum.

Inzwischen bin ich zu dem Schluss gekommen, dass man, wenn man das Christentum als eigenständige Religion gegenüber dem Judentum betrachtet, beiden religiösen Traditionen den nötigen Respekt entgegenbringt und ihre jeweiligen Besonderheiten würdigt. Versuche, das Christentum in jüdischer Terminologie und Denkweise zu interpretieren, oder Jesus und der christlichen Tradition einen Platz im Rahmen jüdischer Theologie einzuräumen, können eher noch mehr theologische Komplikationen hervorrufen, als wir schon jetzt haben.

Aus diesem Grunde habe ich auch Schwierigkeiten mit dem Konzept der „Abrahamischen Religionen“ und der Identifizierung von Judentum, Christentum und Islam als „den drei großen monotheistischen Traditionen“. Einmal abgesehen von der gemeinsamen Herkunft unterscheiden sich unsere Vorstellungen von Gott erheblich, haben wir von Abraham ein sehr unterschiedliches Verständnis und es ist auch nicht wahr, dass diese drei die einzigen monotheistischen Traditionen der Welt sind. Monotheismus ist eines der wichtigsten Themen innerhalb der indischen Tradition. Darüber hinaus ist das Verständnis einer höchsten Wirklichkeit als ‚mono‘ und ‚transzendent‘ in der gegenwärtigen christlichen Diskussion erheblich unter Druck geraten. Als Christ aus Asien spüre ich sehr viel mehr Nähe zum Hinduismus und Buddhismus als zum Judentum oder Islam, die eben nicht Teil meiner eigenen geschichtlichen Erfahrung sind. Christopher Duraisingh spricht davon, dass die Christen in Indien ein doppeltes „Skript“ haben. Sie haben nicht nur einen Teil der jüdischen Tradition durch die hebräischen Schriften geerbt, sondern auch die hinduistische Tradition, die ihnen die Schriften ihrer Vorfahren überliefert hat.

Implikationen für den Weg zu einer vierten Phase

Der Aufruf zu einer vierten Phase bedeutet nicht, die Arbeit an dem belasteten Verhältnis zwischen Christentum und Judentum aufzugeben. Und man darf auch nicht übersehen, dass es immer noch Strömungen innerhalb der christlichen Interpretationstradition gibt, die fortgesetzt das Existenzrecht eines fortbestehenden Judentums untergraben. Solche Interpretationen bedürfen der kritischen Auseinandersetzung und Korrektur. Aber es ist ein Ruf, uns aus den Fesseln der Geschichte zu befreien und aus der Notwendigkeit, uns jeweils in der Denkweise des anderen verstehen zu müssen. Über die vergangenen tausend Jahre ist das Judentum zu einer reichen und vielfältigen Tradition herangewachsen, ebenso der christliche Glaube. Weder das Judentum noch das Christentum befindet sich an der Stelle, wo es zurzeit der Jesus-Bewegung oder des Zweiten Weltkrieges war. Heute sind wir zwei ausgereifte, selbstbewusste unterschiedliche religiöse Traditionen, die einen Dialog genauso benötigen wie alle anderen Religionen auch, gegründet auf gegenseitigem Respekt. Und beide Seiten müssen dabei die reiche innere Vielfalt in ihrer jeweiligen Tradition im Blick haben und reflektieren.

Auf meinen Reisen in Ländern der „Dritten Welt“ habe ich viele antiisraelische Ressentiments wahrgenommen. Aber in der Regel waren sie politischer Natur und nicht antisemitisch oder antijüdisch begründet, sondern bezogen sich auf die Dringlichkeit, eine gerechte Lösung für die Krise im Nahen Osten zu finden. Partner im christlich-jüdischen Dialog sind irregeleitet, wenn sie dieses drängende Problem auf die Seite schieben. Viele Christen und Juden sind gut gerüstet, um ehrlich miteinander zu sein, mit Geduld und Verständnis aufeinander zu hören und nach Möglichkeiten zu suchen, sich miteinander für einen gerechten Frieden aller einzusetzen, nicht nur im Nahen Osten, sondern in allen Teilen unserer zerrissenen Welt.

Mit anderen Worten, die Zukunft des jüdisch-christlichen Dialogs wird nicht zuletzt von unserer Fähigkeit abhängen, über die historischen Belastungen hinaus auf den größeren Zusammenhang zu schauen und uns für die gesamte Schöpfung einzusetzen, die gegenwärtig so gefährdet ist. In dieser Hinsicht haben wir in der Tat einen gemeinsamen Auftrag durch unsere jeweiligen religiösen Traditionen.

Übersetzung aus dem Englischen: Barbara Rudolph